

Klimaschutz gerecht gestalten

Geschlechtergerechtigkeit gehört zum Klimaschutz – auch kommunal

Pat Bohland leitet bei LIFE Bildung Umwelt Chancengleichheit das Projekt „Gender Mainstreaming im kommunalen Klimaschutz“. Sven Rudolph, Referent für Klimapolitik am Institut für Kirche und Gesellschaft (IKG), sprach mit Pat Bohland über Gender-Mainstreaming im kommunalen Klimaschutz.

In Ausgabe 17 von „Unsere Kirche“ erwähnte Christiane Averbek, dass die Folgen des Klimawandels die verschiedenen Geschlechter unterschiedlich treffen. Warum ist das so?

Pat Bohland: Das hängt neben dem Geschlecht auch von Einkommen, Alter, Gesundheit, Wohnsituation und familiären Aufgaben ab. Im Durchschnitt übernehmen Frauen mehr Sorgearbeit, haben weniger Einkommen und nutzen stärker öffentliche Verkehrsmittel. Alleinerziehende, Wohnungslose oder Menschen mit Sprachbarrieren werden durch Klimaschutzangebote oft nicht erreicht. Entscheidend ist, wer sich eine Maßnahme leisten kann und wer von ihr profitiert. Das ist aber nicht gerecht.

Wie hilft euer Projekt, das zu verändern?

Gemeinsam mit dem Klima-Bündnis arbeiten wir mit 15 Modellkommunen in acht Bundesländern. „Gender Mainstreaming“ bedeutet: Von Anfang an wird geprüft, wie sich Klimaschutz auf Geschlechter und Bevölkerungsgruppen unterschiedlich auswirkt. Es wird gefragt, was sich ändern muss, damit möglichst viele Menschen profitieren. Das Projekt wird im Rahmen der Nationalen Klimaschutzinitiative gefördert.

Wie sieht das in der Praxis aus?

Schon kleine Veränderungen können viel bewirken. Kinderbetreuung, Übersetzungen oder passen-



Der Parkingday ist eine jährliche Aktion, bei der darauf aufmerksam gemacht wird, wie viel Lebensraum parkende Autos brauchen.

de Uhrzeiten machen Klimaschutzveranstaltungen zugänglicher. Informationen über Solaranlagen oder Sanierungen sollten auch Gesundheits- oder Sicherheitsaspekte berücksichtigen. Förderprogramme müssen auch Menschen erreichen, die nicht in finanzielle Vorleistung gehen können. Geschlechtergerechter Klimaschutz berücksichtigt deshalb Einkommen, Zeit, Fortbewegung und Sorgearbeit.

Welche Bedeutung haben dabei internationale Abkommen wie der bei der letzten Weltklimakonferenz verabschiedete Belém Gender Action Plan?

Diese erscheinen zunächst einmal weit entfernt vom kommunalen Alltag, schaffen aber wichtige

Leitlinien. Der bei der Weltklimakonferenz COP30 beschlossene Plan bekräftigt, dass Frauen und bislang wenig beteiligte Gruppen gleichberechtigt an klimapolitischen Entscheidungen mitwirken sollen. Auch auf kommunaler Ebene gibt es diesen Auftrag, Gleichstellung im Klimaschutz zu berücksichtigen. Entscheidend ist doch letztendlich die Umsetzung vor Ort.

Wo liegen dabei die größten Schwierigkeiten?

Klimaschutz und Gleichstellung sind in Kommunalverwaltungen häufig getrennt. Oft fehlt es am Austausch untereinander. Hinzu kommen finanzielle und personelle Kürzungen. Ob Menschen bezahlbar und klimafreundlich un-

terwegs sein können, bei Hitze Schutz finden oder von Förderangeboten profitieren, entscheidet sich aber direkt vor Ort.

Was soll nach dem Ende des Projekts bleiben?

Wir entwickeln mit den Modellkommunen Verfahren, mit denen Klimaschutzteams frühzeitig prüfen können, wer profitiert und wer übersehen wird. Die Zusammenarbeit zwischen Klimaschutz und Gleichstellung ist die Grundlage der kommunalen Planung.

Was können Kirchengemeinden dazu beitragen?

Dort treffen sich Menschen in vielfältigen Lebenslagen, die von kommunalen Angeboten häufig nicht angesprochen werden. Sie

können fragen: Wer kann mitmachen – und wer nicht? Werden ältere Menschen, Familien, Menschen mit geringem Einkommen oder mit Behinderungen berücksichtigt? Diese Erfahrungen können einfließen und wenig gehörten Menschen eine Stimme geben. Das entspricht christlicher Verantwortung: die Schöpfung zu bewahren und gleichzeitig Nächstenliebe zu üben, also sicherzustellen, dass Veränderungen bei der sozial-ökologischen Transformation nicht zu Lasten derjenigen gehen, die ohnehin benachteiligt sind. Und das sind eben immer noch oft Frauen.

● Mehr zum Projekt gibt es im Internet unter: <https://life-online.de/project/geko/>

Tradition trifft Aufbruch

Seite 120 Jahren setzt sich die Evangelische Frauenhilfe in Westfalen für Frauen in vielen Zusammenhängen ein

Seit 120 Jahren prägt die Evangelische Frauenhilfe in Westfalen (EFHiW) mit anderen zusammen das kirchliche und gesellschaftliche Leben – mit Mut, Haltung und einem klaren Blick für die Lebenslagen von Frauen. Sie stärkt Frauen, gestaltet Kirche und mischt sich ein, wenn Verantwortung gefragt ist.

VON MANUELA SCHUNK

Was 1906 als Zusammenschluss engagierter Frauen begann, wurde zu einer Kraft, die gesellschaftliche Entwicklungen mitträgt, herausfordert und immer wieder neu deutet. Zum Jubiläum in diesem Jahr blickt der Verband auf eine Geschichte zurück, die von Aufbrüchen, Konflikten und kontinuierlicher Weiterentwicklung erzählt.

„Unsere Geschichte zeigt, wie Frauen Verantwortung übernommen haben – oft gegen Widerstände, immer mit Blick auf Gerechtigkeit und Teilhabe“, betont Vorsitzende Angelika Waldheuer.

„Dieses Erbe verpflichtet uns, auch heute wach und handlungsbereit zu bleiben.“

Von den ersten Haushaltsschulen über die Wohlfahrtsschulen bis zur heutigen Erwachsenenbildung: Bildung war von Beginn an ein Motor der Westfälischen Frauenhilfe.

Sie eröffnete Frauen neue Handlungsspielräume und verband praktische Fähigkeiten mit religiöser Orientierung. Viele Impulse wirken bis heute weiter – etwa in der geschlechterbewussten theologischen Arbeit, die seit den 1980er Jahren neue Perspektiven sichtbar macht.



Die Vorsitzende Angelika Waldheuer (links) sowie Geschäftsführerin Pfarrerin Birgit Reiche stellen sich mit ihrem Team den Herausforderungen der Zeit im Wissen um die 120-jährige Tradition.

Mit der Gründung des Frauenheim Wengern 1917 übernahm die EFHiW erstmals stationäre Verantwortung. Daraus entwickelte sich ein Netzwerk diakonischer Einrichtungen, das bis heute Frauen in schwierigen Lebenssituationen begleitet. Moderne Sozialarbeit, Selbstbestimmung und Teilhabe stehen dabei im Mittelpunkt.

Ein besonders prägender Moment war die Soester Erklärung von 1934, in der sich die EFHiW klar zur Bekennenden Kirche bekannte. „Diese Entscheidung zeigt, dass Glauben und Verantwortung untrennbar zusammengehören“, sagt Leitende Pfarrerin und Geschäftsführerin Birgit Reiche. „Sie erinnert uns daran, auch heute gegen Ausgrenzung und Menschenfeindlichkeit einzustehen.“

Ob Schwangerschaftskonfliktberatung, Engagement gegen Menschenhandel oder die Arbeit der Beratungsstellen Nadeschda, Theodora und Tamar – immer wieder hat die EFHiW neue Felder betre-

ten, um Frauen zu unterstützen und Missstände sichtbar zu machen. Diese Parteilichkeit bleibt ein Kern ihres Selbstverständnisses.

Das Jubiläumsmotto „120 Jahre Westfälische Frauenhilfe. Echt. Engagiert. Evangelisch.“ begleitet ein Jahr voller Rückblicke und Ausblicke. Dazu gehören die Social-Media-Reihe zu den prägenden Vorsitzenden, die Verbands-Aktion „120 gute Taten“ sowie besondere Veranstaltungen – darunter ein Abend mit dem Duo 2Flügel am 15. Oktober in St. Petri in Soest.

„Wir feiern nicht nur unsere Geschichte“, so Waldheuer, „sondern auch die vielen Frauen, die sie geschrieben haben – und die, die sie weiterführen werden“.

Die Gastbeiträge auf dieser Seite kommen aus dem Fachbereich Frauen, Männer, Vielfalt des IKGs und der Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen.